



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

CHRISTOPHER
BUCHLMAN



DER
SCHWARZZÜNGIGE
DIEB

SCHWARZZÜNGENDIEB 1

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Urban Hofstetter und Michael Pflug

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Blacktongue Thief«
im Verlag Tor, New York

© 2021 by Christopher Buehlman

Für die deutsche Ausgabe

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Birgit Gitschier, Augsburg

unter Verwendung einer Illustration von © Federico Musetti

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Karte: Tim Paul, Kalender: Tim Paul und Christopher Buehlman

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98641-9

E-Book ISBN 978-3-608-11929-9

Für Jennifer,
endlich,
unter diesem und jedem anderen Mond.

INHALT

- 1 Der Waisenwald 11
- 2 Das BIENE UND MÜNZE 20
- 3 Zeckenschiss 37
- 4 Das Henkerhaus 40
- 5 Ein Fuchs im Rudel 48
- 6 Die verschwendete Pflaume 54
- 7 Die Braut der Dünnen Frau 58
- 8 Kater Karl 69
- 9 Fiedeln und Hungerkünstler 78
- 10 Der Pferdeknecht 89
- 11 Die Herrin von Sauersole 95
- 12 Der Kopfstehende Turm 104
- 13 Totenbein 113
- 14 Hexlein 121
- 15 Die Kohlenmacher 131
- 16 Hornkopf 142
- 17 Siegesbeute 149
- 18 Pigdenay 158
- 19 Der Zapfhahn und die Schlinge 162

- 20 Ein Messer im Mund 173
- 21 Alte Freunde 181
- 22 Das Glück einer blinden Katze 185
- 23 Auf dieses Gottes Pfad ich wandere 194
- 24 Der Wal 200
- 25 Der Krake 203
- 26 Fang die Dame 210
- 27 Der Rachen der Schlampe Tod 219
- 28 Praktische Erfahrung mit Giften 225
- 29 Der Dorn der Rebe 231
- 30 Die Sau in den Fluten 237
- 31 Ein galtisches Liebeslied 245
- 32 Spinnen herbeizaubern 257
- 33 Absolut nicht heiratsfähig 265
- 34 Das Zittern ihrer Flügel 274
- 35 Der Lichtblick 287
- 36 Tote Möwen 292
- 37 Die Vierte Frau 301
- 38 Die erstgeborene Tochter 305
- 39 Die Mondfrau 311
- 40 Das öffentliche Bad von Edth 324
- 41 Die Geviertelte Sonne 332
- 42 Die Göttin der zweiten Chancen 336
- 43 Das ispanthische Heer 350
- 44 Ein Knochen im Hals 358
- 45 Blut zu Milch 362

- 46 Stadt der Spitze 365
47 Das Ziehen 372
48 Die Bittern 380
49 Der Golem 389
50 Vater der Lügen 395
51 Vater der Abscheulichkeiten 401
52 Brot und Butter 409
53 Der Ochsenbeinwall 415
54 Die Hunde von Hrava 423
55 Der Aufrechte Mann 435
56 Türme 446
57 Hinter der falschen Wand 456
58 Auftritt der Riesen 461
59 In der Höhle 469
60 Ihr Totenlied 474
61 Die Hexenkönigin 479
62 Das Mordalphabet 482
63 Ein Blitz im Dunkeln 488
64 Das Kaninchen und der Wolf 491
65 Westwärts 499

Karte 510

Kalender 513

Danksagungen 517

1

DER WAISENWALD

Ich würde sterben.

Schlimmer noch, ich würde in der Gesellschaft von Scheißkerlen sterben.

Nicht dass ich Angst vor dem Tod hatte, aber vielleicht ist es ja wichtig, mit wem man stirbt. Immerhin ist es wichtig, wer bei deiner Geburt dabei ist. Wenn alle, die dir dabei zusehen, wie du dich in deiner Wiege windest, sauberes Tuch und Seide tragen, wird dein Leben gänzlich anders verlaufen, als wenn das Erste, was du erblickst, wenn du die Augen aufmachst, ein Ziegenbock ist. Ich schaute zu Pagran hinüber und fand, dass er einem Ziegenbock unangenehm ähnlich sah mit seinem langen Gesicht, dem langen Bart und der unschönen Angewohnheit, selbst mit leerem Mund ständig zu kauen. Pagran war einmal Bauer gewesen. Frella, gleich neben ihm in ihrem verrosteten Kettenhemd, war einmal seine Frau gewesen.

Jetzt waren sie Diebe, aber keine so geschickten wie ich. Ich war im Schlösserknacken, Mauernerklettern, Stürzeabfangen, Lügen-spinnen, Stimmenwerfen, Fallenbauen und Fallenfinden ausgebildet worden und war außerdem ein passabler Bogenschütze, Fiedler und Messerkämpfer. Und ich beherrschte ein paar Dutzend Tricks – kleine, aber nützliche Zauber. Nur leider schuldete ich der Nehmergilde so viel Geld für meine Ausbildung, dass ich jetzt mit

diesen fetten Mistkerlen im Waisenwald herumlungerte, in der Hoffnung, jemanden auf die gute alte Art ausrauben zu können. Ihr wisst schon: mit dem Tod bedrohen.

Man verdient erstaunlich gut als Wegelagerer. Ich war erst einen Monat bei dieser Gruppe, und wir hatten Kutschen mit zu wenig Wachpersonal überfallen, Nachzügler von Reisenden entführt, die zu viel Wachpersonal hatten, und sogar einen Händlersohn an einen korrupten Soldatentrupp verkauft, der uns eigentlich hätte jagen sollen. Töten war mir noch nie leichtgefallen, aber ich war gewillt, den einen oder anderen Pfeil abzuschließen, um mir Ärger vom Leib zu halten. So ist die Welt nun mal. Ich hatte schon über die Hälfte zusammen, um meine Lammas-Schulden bei der Gilde zu bezahlen, damit sie meine Tätowierung nicht noch schlimmer machten. Sie war auch so schon schlimm genug. Vielen Dank dafür.

Hier war ich also und beobachtete in einem Hinterhalt kauernd eine Gestalt, die mutterseelenallein über die Weiße Straße in unsere Richtung kam. Ich hatte kein gutes Gefühl bei unserem potenziellen Opfer, und das nicht nur, weil die Frau dahinschlen- derte, als könnte niemand ihr etwas anhaben. Auch nicht, weil die Raben in den Bäumen krächzten. Ich hatte Zauberei studiert, zumindest ein bisschen, und diese Frau konnte zaubern. Ich war nicht sicher, wie gut, aber ich spürte es wie einen kalten Schauer oder wie die Anspannung, die vor einem Sturm in der Luft liegt und dir Gänsehaut beschert. Außerdem: Was konnte eine einzelne Frau schon bei sich tragen, das noch viel wert war, wenn man es unter sieben Leuten aufteilte? Nicht zu vergessen, dass unser Anführer den doppelten Anteil einstrich, was in der Regel eher auf die Hälfte der gesamten Beute hinauslief.

Ich sah Pagran an und schüttelte leicht den Kopf. Er erwiderte meinen Blick. Seine Augen leuchteten weiß, weil er sich mit Schlamm beschmiert hatte – nur die Hände nicht, denn das hätte

die Kommunikation über Zeichensprache erschwert. Pagran benutzte die soldatische Version, die er in den Koboldkriegen gelernt hatte, und die ähnelte der Diebessprache, die ich aus der Niederen Schule kannte, nur vage. Dass ihm an einer Hand zwei Finger fehlten, machte die Sache nicht gerade einfacher. Ich schüttelte also den Kopf, und er gab mir Handzeichen. Ich dachte, er würde mir bedeuten, meine Geldbörse zu flicken. Also sah ich nach, ob Münzen herausfielen. Erst dann wurde mir klar, dass er mich gefragt hatte, ob mir jemand die Eier abgeschnitten habe. Aha, er zweifelte also an meinem Mut.

Ich deutete auf die Fremde und machte das Zeichen für Magikerin, war aber nicht sicher, ob die anderen es überhaupt kannten, auch bei Pagran nicht. Er bedeutete mir, dass hinter mir eine Magikerin sei. Wenigstens glaubte ich das im ersten Moment. Dann merkte ich, dass er meinte, ich sollte mir meine Magikerin in den Hintern schieben. Ich wandte meinen Blick von dem Chef-Mistkerl ab, mit dem ich sterben würde, und sah wieder die Frau an, die uns töten würde.

Das sagte mir jedenfalls mein Gefühl.

Wenn sie mutterseelenallein die Weiße Straße im Waisenwald entlangwanderte – selbst an einem angenehm warmen Spätsommertag im Monat Ascher –, musste sie eine Magikerin sein. Wenn nicht, war sie entweder betrunken, eine Fremde, eine Selbstmörderin oder eine Mischung aus alledem. Die hier sah aus wie eine Fremde. Sie hatte den olivfarbenen Teint und den zottigen schwarzen Haarschopf einer Spanthierin. Mit hohen Wangenknochen, wie man sie in Spanth oft sieht – ein Geschenk des alten Reiches. Und es war vollkommen unmöglich, ihr Alter abzuschätzen. Eher jung. Dreißig? Klein, aber ein stählerner Körper. Ihr schläfriger Blick konnte gut und gerne der einer Killerin sein, und sie war zum Kampf gerüstet. Auf dem Rücken trug sie einen runden

Schild, dazu eine Halsberge, die ihre Kehle schützte, und wenn ich mich nicht täuschte, außerdem ein leichtes Kettenhemd unter ihrem Kittel.

Das Schwert an ihrem Gürtel war etwas kurz. Wahrscheinlich ein *Spadín*, oder Bullentöter, was sie definitiv zu einer Spanthierin gemacht hätte. Die ispanthischen Ritter waren die besten Reiter der Welt gewesen, damals, als es noch Pferde gab. Mittlerweile verlegten sie sich auf die Schwert-und-Schild-Kunst aus Alt Kesch, genannt Calar Bajat, die jeder dort ab dem achten Lebensjahr lernt. Spanthier lassen sich nicht gerne bedrohen, deshalb war ich so gut wie sicher, dass wir die Frau, wenn wir auf sie losgingen, töten würden, und nicht nur einschüchtern. Glaubte Pagran, dass es die Mühe tatsächlich wert war? Die Fremde hatte zwar auch Geldbörsen am Gürtel, aber würde er dafür einen Kampf riskieren?

Nein.

Er hatte es auf den Schild abgesehen.

Jetzt, da die Möglicherweise-Spanthierin ein Stück näher war, sah ich den rosigen Schimmer am Rand der Holzscheibe, die über ihre Schulter ragte: Die Scheibe war aus Federholz. Während der Koboldkriege fällten wir diese Bäume in so rasantem Tempo, dass sie beinahe ausgestorben waren. Die letzten Haine wuchsen in Ispanthia, wo der König sie mit scharfem Auge bewachte. Bei unrechtmäßigem Betreten erwartete dich der Galgen, und bei unrechtmäßigem Betreten mit einer Säge ein Kessel voll kochendem Wasser. Das Besondere an Federholz ist, dass es, wenn es sachgemäß gehärtet und gepflegt wird, lebendig bleibt und Scharren von selbst wieder zuwachsen. Außerdem ist es nahezu unbrennbar, solange es lebendig ist.

Pagran wollte diesen Schild. So sehr ich auch hoffte, er würde seine flache Hand nach unten bewegen, als wollte er eine Kerze löschen, wusste ich doch, dass er jeden Moment mit dem Daumen deuten und der Angriff beginnen würde. Neben Pagran standen

drei vernarbte Raufbolde, und ich hörte, wie sich die beiden anderen Bogenschützen neben mir bewegten. Der eine war ein abergläubischer junger Wicht namens Naerfas, den wir nur Nervös nannten. Er küsste die verdrehte, aus Hirschknochen geschnitzte Fuchspfote, die er um den Hals trug. Seine bleiche, glupschäugige Schwester raschelte im Gestrüpp hinter ihm. Es gefiel mir nicht, dass wir zu demselben Gott beteten, ich und diese beiden. Aber sie waren nun mal Galter wie ich, geboren mit der gleichen charakteristischen schwarzen Zunge, und Diebe aus Galtia beten nun mal zum Herrn der Füchse. Wir können nicht anders.

Ich zog einen Pfeil mit Bodkin-Spitze aus dem Köcher – die flutschten gut zwischen die Glieder eines Kettenhemds – und legte die Nocke auf die Sehne.

Wir beobachteten unseren Anführer.

Er beobachtete die Frau.

Die Raben krächzten.

Pagran deutete mit dem Daumen.

Was dann geschah, geschah schnell.

Ich spannte die Sehne als Erster und ließ los, spürte die angenehme Zugentlastung in meinen Fingern und den Biss der Bogensehne an der Innenseite meines Arms. Ich hatte außerdem dieses warme Gefühl, das einem sagt, dass der Pfeil ins Ziel gehen wird – wer noch nie mit einem Bogen geschossen hat, kennt dieses Gefühl schlicht nicht. Ich hörte das Zischen, mit dem die Pfeile meiner Begleiter meinem hinterherjagten. Doch unser Ziel bewegte sich bereits: Die Frau wirbelte blitzschnell herum und verschwand hinter ihrem Schild. Dabei war der Schild nicht einmal groß, sie kauerte sich einfach so klein dahinter zusammen.

Zwei Pfeile schlugen gegen das Federholz und prallten ab. Wo meiner abgeblieben war, konnte ich nicht sehen. Dann stürmten Pagran und seine drei Raufbolde los: Pagrans wuchtige Glefe hoch

erhoben wie ein übergroßes, an einem Stock befestigtes Küchenmesser, Frellas Breitschwert, bereit, jeden Moment niederzufahren, und noch zwei weitere hinter ihnen, die wir der Einfachheit halber Speer und Axt nennen. Die Spanthierin würde aufstehen müssen, um den Angriff abzuwehren, und wenn sie das tat, würde ich ihr ins Knie schießen.

Dann wurde es unübersichtlich.

Ich sah eine Bewegung in den Bäumen auf der anderen Seite der Straße. Ich dachte drei Dinge:

Ein Rabe löst sich aus den Bäumen.

Die anderen Raben haben aufgehört zu krächzen.

Dieser eine Rabe ist zu groß.

Ein Rabe von der Größe eines Hirsches stieß auf die Straße hinab.

Ein Geräusch löste sich aus meiner Kehle, ich konnte es nicht verhindern.

Es ist ein unvergesslicher Anblick, wenn man zum ersten Mal einen Kriegsraben sieht.

Vor allem wenn er für die Gegenseite kämpft.

Er schlug Speer die Beine weg, sie fiel der Länge nach hin, dann zerfetzte er ihr mit seinem grässlich spitzen Schnabel den Rücken. Ich erwachte aus meiner Starre und dachte mir, ich sollte besser den nächsten Pfeil einlegen, da stürzte sich der Rabe bereits auf Axt, der eigentlich Jarril hieß. Ich erwähne das nicht, weil er in dieser Geschichte noch eine große Rolle spielen wird. Sondern weil das, was mit ihm passierte, so entsetzlich war, dass ich ein schlechtes Gewissen hätte, ihn weiterhin Axt zu nennen.

Jarril spürte, wie der Vogel von der Seite herankam, blieb stehen und wirbelte herum. Er hatte keine Gelegenheit, mehr zu tun, als seine Axt zu heben, da stieß ihm das Ding schon den Schnabel in eine Körperpartie, wo kein Mann einen Schnabel oder Speer haben möchte. Das schwere Kettenhemd reichte Jarril bis zu den Knien, aber diese Raben können selbst Schädelknochen

durchstoßen. Was von Jarrils Gemächt übrig blieb, war nicht mehr der Rede wert. Er sank auf die Knie, zu schwer verwundet, um überhaupt zu schreien. Doch Frella schrie. Ich schaute nach links und sah Pagran, wie er blutüberströmt und vornübergebeugt dastand, doch ich glaube, es war Frellas Blut. Sie vergoss genug für beide aus einem üblen Schnitt, der vom Ellbogen bis zur Brust zu reichen schien, und verspritzte reichlich davon auf dem Boden.

Als die Spanthierin die Richtung änderte, sah ich für einen Moment ihr Schwert. Es war definitiv ein *Spadin*: spitz genug zum Stechen, schwer genug zum Hauen. Ein gutes Schwert und vielleicht die beste Sorte Kurzschwert, die je hergestellt wurde. Und die Frau konnte damit umgehen. Sie bewegte sich blitzschnell, war mit einem Schritt an Frella vorbei und beförderte deren Breitschwert mit einem Tritt außer Reichweite.

Speer, ihr Rücken in Fetzen, stemmte sich hoch auf alle viere wie ein Säugling, der zu laufen versucht. Neben mir schrie Nervös: »*Awain Baith!*«, was Galtisch für *Todesvogel* ist, dann ließ er seinen Bogen fallen und rannte davon. Seine ältere Schwester schloss sich ihm an, womit ich der einzige zwischen den Bäumen verbliebene Bogenschütze war. Die Schusslinie war nicht frei, denn die Spanthierin hielt ihren Schild weiter in meine Richtung erhoben, noch während sie Speers Hand unterhalb des Gelenkes abtrennte. Schon komisch, was einem im Gedächtnis bleibt: Ich konnte den Schild jetzt genauer erkennen und sah, dass der Buckel in der Mitte wie das Gesicht einer blasenden Sturmwolke geformt war, die man am Rand einer Landkarte findet.

Pagran hatte seine Glefe wieder aufgehoben und versuchte, sich damit den Kriegsraben vom Leib zu halten, der ihn umkreiste. Zweimal schnappte der Rabe nach der Klinge und wich Pagrans Stößen mit Leichtigkeit aus. Meinen fehlgegangenen Pfeil schien er gar nicht zu bemerken – diese Viecher bewegen sich völlig un-

berechenbar, und aus zwanzig Schritt Entfernung ist so ein Pfeil eine ganze Weile unterwegs, bevor er sein Ziel erreicht. Der Vogel packte die Spitze der Glefe und drehte sich, sodass Pagran der Bewegung folgen musste, wenn er die Waffe nicht verlieren wollte. Pagran drehte sich genau in dem Moment, als die Spanthierin flink und elegant wie ein Panther vorsprang und ihm einen tiefen Schnitt knapp oberhalb der Ferse verpasste. Unser Anführer fiel zu Boden und rollte sich zu einer stöhnenden Kugel zusammen. Der Kampf auf der Straße war vorbei.

Scheiße.

Ich legte den nächsten Pfeil auf die Sehne. Spanthierin und Vogel sahen mich an.

Der Bogen allein würde nicht genügen. In der Scheide an der Vorderseite meines Gürtels steckte ein schönes Messer, mit dem ich jedem Kerl in einem Kneipenkampf die Eingeweide aus dem Bauch holen konnte, aber gegen ein Kettenhemd war es nutzlos. In meiner Rückenscheide hatte ich einen fiesen, langen Scheibdolch, der Kettenhemden locker durchstieß, aber gegen *dieses* Schwert in der Hand *dieser* Frau – ganz zu schweigen von dem verdammten Vogel –, nützte mir der Dolch ungefähr so viel wie ein Zahnstocher.

Die beiden kamen näher.

Die Spanthierin konnte ich abhängen, den Vogel nicht.

Ich gebe es unumwunden zu: Ich nässte mich ein wenig ein.

»Bogenschütze«, sagte die Frau mit ihrem rauhen ispanthischen Akzent. »Komm raus und hilf deinen Freunden.«

Dass sie nicht wirklich meine Freunde waren, genügte nicht als Grund, die Verstümmelten und Verletzten auf der Weißen Straße liegen zu lassen. Dass sie genau das verdient hatten, auch nicht. Die Spanthierin zog einen Pfeil aus dem blutverschmierten Wirrwarr von Kettengliedern unter ihrem Arm, verglich die Befie-

derung mit den Pfeilen in meinem Seitenköcher und sagte: »Guter Schuss.«

Sie gab mir den Pfeil zurück. Sie gab mir außerdem einen Schluck Wein aus ihrem Trinkschlauch – guter, dunkler, dicker Wein, wahrscheinlich aus Ispanthia wie sie selbst. Pagan kam grimasierend auf die Beine, lehnte sich gegen einen Baum und bekam nichts. Frella, die kurz davor schien, wegen des Blutverlusts das Bewusstsein zu verlieren, bekam ebenfalls nichts, obwohl sie die Spanthierin hoffnungsvoll ansah, während ich ihren Arm mit einem Strumpf und einem Stock abband. Der Wein war nur für mich, und das nur, weil ich getroffen hatte. So sind die Spanthier. Die beste Methode, eine Spanthierin für sich zu gewinnen, ist sie zu verwunden.

Da ich gerade bei den Verwundeten bin: Jarril war immer noch bewusstlos, und das war gut so. Sollte er ruhig ein wenig schlafen. Kein Mann wacht gerne auf, um festzustellen, dass er ab jetzt im Sitzen pinkeln wird. Vor allem keiner, der kaum alt genug ist, um zu begreifen, was er verloren hat. Speer hatte sich ihre abgetrennte Hand geschnappt und war damit in den Wald gerannt, als wollte sie zu einem Handannäher, dessen Geschäft in Kürze schließen würde. Wo der Vogel inzwischen steckte, wusste ich – zumindest damals – nicht. Er schien einfach verschwunden zu sein. Die Spanthierin wiederum hatte ihren Weg fortgesetzt, als wäre ihr nichts weiter passiert, abgesehen von einem Kratzer und einem ärgerlichen Blutfleck, mit dem sie ihren Kittel besudelt hatte. Aber es war etwas passiert.

Die Begegnung mit der ispanthischen Vogelbändigerin hatte mein Leben verändert.

2

DAS BIENE UND MÜNZE

Frella und Pagran zu unserem Lager zu schaffen, war nicht leicht. Ich gab Pagran seine Glefe zurück, damit er sich darauf stützen konnte, und Frella stützte sich auf dem über eine Meile langen, unebenen Weg auf mich. Zum Glück war sie dünn – gut für Palisaden, wie die Soldaten sagen – und kaum eine Last. Meine Lehrer in der Schule hätten mich getadelt, weil ich den beiden half. Sie hätten begriffen, dass die Niederlage auf der Weißen Straße das Ende unserer ohnehin nicht allzu glücklichen Bande gewesen war. Und dass die beiden flüchtigen Bogenschützen-Geschwister höchstens einander die Treue halten und sich wahrscheinlich mit allem, was wir im Lager gelassen hatten, ins nächste Abenteuer stürzen würden.

Unter den Sachen im Lager befanden sich meine Fiedel, ein ganz brauchbarer Helm, den ich gerne noch verkauft hätte, und eine Flasche galtischer Whiskey. Der Helm war mir egal, und von dem Brandwasser war kaum noch genug da, um mir die Lippen zu befeuchten. Aber die Fiedel bedeutete mir was. Ich würde ja gerne behaupten, sie hätte einmal meinem Pap gehört oder so. Aber mein Pap war ein armer Schweinehund, der nicht einmal nach einer ordentlichen Portion Bohnen und Kraut die Arschtrompete spielen konnte. Ich habe diese Fiedel gestohlen. Ich habe sie einfach mitgenommen, während ein Kumpel mit einem Musikschüler

darüber stritt, ob er beim Singen vorhin in der Schenke die Töne getroffen hatte oder nicht. Fürs Protokoll: hatte er nicht. Aber das war eine verdammt gute Fiedel. So gut, dass ich den Anteil meines Kumpels eine halbe Stunde nach unserer kleinen Nummer aus eigener Tasche bezahlte, statt sie zu verkaufen. Und jetzt hatten diese beiden Scheißhaufen so viel Vorsprung, dass ich sie kaum noch einholen konnte, und sie würden die Fiedel wahrscheinlich zu einem Spottpreis verhökern.



Cadoth war das erste Dorf westlich des Waisenwaldes und das letzte Dorf in Holt, bevor man zu den noch düsteren Wäldern und dem weiten Hochland von Norholt kam. Wie groß ein Dorf ist, kann man daran erkennen, wie viele Götter dort Tempel haben und wie groß diese Tempel sind. Ein Weiler mit einer Schlammstraße, einer Schenke, die eigentlich nur die Rückseite des Hauses eines fetten Mannes ist, und einem mehr toten als lebendigen Ochsen, den sich zur Pflugzeit alle Bewohner teilen, hat zum Beispiel eine Allgott-Kirche: kein Dach, Holzscheite zum Darauf-Sitzen, ein Altar mit Talgkerzen und eine Nische, in der je nach Feiertag verschiedene Götterstatuen stehen. Die Statuen sind aus Esche oder Walnuss, die Göttinnen haben üppige Brüste und die Götter harmlos-kleine Piller. Außer Haros, der hängt an der Wand wie ein Platzhirsch. Jeder weiß, dass Haros den Mond Nacht für Nacht so sehr durchwalkt, dass er danach hinter den Hügeln versinken muss, um sich zu erholen.

Ein etwas größeres Dorf, eines mit einer Vollzeithure, die nicht noch nebenher Bier braut oder Hemden flickt, hat eine Allgott-Kirche mit einem Strohdach und einer Bronzescheibe in einem Quadrat aus Blei oder Eisen, außerdem einen Tempel für die örtliche Gottheit, von der die Bewohner am ehesten glauben, dass

sie ihnen nicht auf ihre hoffnungsvoll nach oben gerichteten Gesichter kackt.

Cadoth war gerade so groß, wie ein Dorf sein kann, bevor jemand beschließt, es eine Stadt zu nennen. Ein richtiger Handelsknoten an einer richtigen Kreuzung, mit einer von einer bronzenen Sonne gekrönten Allgott-Kirche, einem riesigen Turm für Haros mit hölzernen Hirschhörnern auf dem Dach und hier und da verstreuten Tempeln für ein Dutzend andere Gottheiten. Auffällig war, dass es keinen Tempel für Mithrenor gab, den Gott des Meeres, denn die Festlandbewohner interessieren sich nicht sonderlich für ihn. Auch nicht für den Verbotenen Gott, das wiederum aus naheliegenden Gründen.

Was es in einem Dorf dieser Größe *auf jeden Fall* gibt, ist ein Henkerhaus, wie das Zunfthaus der Nehmergilde genannt wird, und dorthin musste ich, um über meine Schulden zu verhandeln. Meine sommerlichen Abenteuer mit Pagran und seiner Schlag-Hau-und-Stech-Truppe waren ganz gut gelaufen, bis uns diese Spanthierin und ihr Mördervogel den Arsch aufgerissen haben. Jetzt hatten Nervös und Schneebacke – die beiden Geschwister, die sich aus dem Staub gemacht hatten, als der Vogel sich in den Kampf einmischte –, mich bis auf die Unterhose ausgenommen. Ich brauchte Geld, und das schnell. Ein paar Partien Türme wären ein guter Anfang.

Ich wusste, dass ich im BIENE UND MÜNZE Spielpartner finden würde, denn Biene und Münze waren zwei der Karten in diesem Spiel – neben den Türmen, Königen und Königinnen, Soldaten, Schaufeln, Bogenschützen, dem Tod, dem Verräter und natürlich den Dieben, die normalerweise durch eine greifende Hand symbolisiert sind.

Nicht jeder Gast hier war ein Kartenspieler. Ein paar Schafhirten und Wurzelbauern, die dem Gott der sauren Mienen huldigten, saßen an den Randtischen und sprachen leise über Regen und

Rüsselkäfer. Ihre Wollkleider hatten noch nie einen Waschzuber gesehen und waren von einer jahrzehntealten Schicht Fleischfettes überzogen. Zwei junge Halsabschneider nahe der Schanktheke trugen kleine Kupferbecher an ihren Gürteln, mit denen man nach jeder Runde Türme das Geld einsammelte, und außerdem trugen sie Schwerter. Sie schauten vorsichtig zu drei hartgesotten aussehenden, etwas älteren Frauen hinüber, die an einem von Würmern zerfressenen Tisch eine Partie Türme spielten, dass die Münzen nur so klingelten.

Auch ich war vorsichtig, aber ich wollte mitmachen.

»Könnt ihr einen vierten Mitspieler brauchen?«, fragte ich, hauptsächlich die glatzköpfige Mörderin, die die Karten mischte. Sie besah sich meine Tätowierung. Es wäre ihr gutes Recht gewesen, mich augenblicklich zu ohrfeigen, aber sie schien nicht erpicht darauf. Ihre beiden Mitspielerinnen wollten lieber weitermachen als ein Bier aufs Haus, und so verzichteten sie ebenfalls.

Glatzköpfchen deutete mit dem Kinn auf den leeren Stuhl, also manövrierte ich meinen Hintern dorthin.

»Lamnur-Karten oder Mouray?«, fragte ich.

»Na was wohl?«

»Gut. Also Lamnur.«

Adlige und dergleichen spielten mit den Mouray-Karten, die haben schönere Bilder. Aber Leute, deren Hemdkragen nie sauber war, benutzten das Lamnur-Spiel: schlichtere Bilder, zwei Königinnen statt drei und keine Arzt-Karte, die dich rettet, wenn du den Tod ziehst. Ich für meinen Teil bevorzuge Mouray, aber ich mag nun mal zweite Chancen.

»Jetzt zahl«, sagte sie.

Ich fischte ausreichend Münzen aus meiner Börse, um den Einsatz zu begleichen.

Kling-Kling!

Sie gab mir meine Karten.

Ich gewann zwei Turnierrunden und gab die dritte ab, damit niemand auf die Idee kam, ich würde betrügen. Aber die Börse bei den Kriegerunden war so fett, dass ich nicht anders konnte. Die blasse Blonde mit der Narbe, die aussah wie ein Angelhaken, hatte den letzten König im Spiel, hielt sich für unbesiegbar und setzte entsprechend. Aber ich legte den Verräter obendrauf, schaltete die Königin, die den Verräter geschlagen hätte, mit einem Bogenschützen aus, strich den König ein und gewann. Wieder. Eine Menge Münzen.

»Zum Teufel machst'n das, du Schlüpfer?«, blaffte die Glatzköpfige. Das *Wie* ließ sie weg wie eine holtische Straßenschlägerin, und die Bezeichnung *Schlüpfer* war auch nicht gerade nett, andererseits hatte ich sie gerade restlos ausgenommen.

»Glück«, antwortete ich, und das war nicht gelogen. Mehr zu meinem Glück später.

Sie schwankte zwischen den Optionen, mich zu erstechen oder zu ohrfeigen, entschied sich aber schließlich für Verbannung.

»Dich vom Acker«, sagte sie – diesmal ohne *mach dich* –, also sackte ich meinen Gewinn ein und zog lächelnd von dannen, akustisch begleitet von einigen Kommentaren über meinen Vater, die hoffentlich nicht zutrafen. Alle drei wollten mir eine verpassen, aber sie waren so gebannt von dem Spiel, dass sie sich erst von der Stelle rühren würden, wenn zwei von ihnen bankrott waren, und dann würde es wahrscheinlich eine Schlägerei geben. Kein Wunder, dass so viele Prediger verschiedenster Religionen gegen das Türmespiel wettern: Es hat mehr Menschen das Leben gekostet als das Mörderalphabet. Fast möchte ich behaupten, mehr Menschen als die Koboldkriege, aber eine solche Übertreibung wäre selbst mir zu krass.

Ich machte mich auf den Weg zur Schanktheke, und wen entdeckte ich dort hinter einem Kerl, der so groß und bullig war, dass er die Sonne verdunkelte, auf das derbe Holz gestützt? Die Span-

thierin von der Weißen Straße. Wir nickten uns etwas verlegen zu. Der Platz neben ihr, den ich eigentlich hatte einnehmen wollen, wurde plötzlich von einem Stricher mit zu viel Kajal um die Augen belegt. Besagte Augen musterten die Vogelbändigerin erfreut. Sie war schön auf ihre Art, mit den schwarzen Haaren und den meerblauen Augen. Allerdings war ich nicht sicher, ob sie nicht noch schöner gewesen wäre, wenn sie nicht so verschlafen dreingeschaut hätte, oder ob diese schweren Lider ihr zusätzlichen Charme verliehen. Männer lieben Frauen, denen alles egal zu sein scheint, solange sie nur schön sind. Sie lieben außerdem fröhliche Frauen, solange sie hübsch sind, oder traurige Hübsche oder ein zorniges Mädchel mit einem schönen Gesicht. Ihr wisst, was ich meine: Ja, die Spanthierin war schön. Aber wenn sie ein Lächeln aufbringen müsste, um ein in Flammen stehendes Haus zu löschen, würde wohl eher das halbe Dorf abbrennen. Den jungen Stricher neben sich schien sie nicht zu bemerken. Sie beschäftigte sich lieber mit ihrem Wein und starrte in die Ferne. Ein sorgenbeladenes Mädchen mit gutem Körper. Kerle lieben das.

Ich suchte mir einen anderen Platz, wo ich mich hinstellen konnte.

Eine gar nicht mal so untalentierte galtische Harfenspielerin sang »Das Fransenmeer«. Das Lied war zu einer Zeit populär geworden, in der so viele Leute gestorben waren, dass die Bezeichnung *Menschheit* danach ein wenig übertrieben klang. Das seit zwanzig Jahren gebräuchliche Wort lautete schlicht *Menschen*.

Ihre Stimme war ebenfalls nicht schlecht, weshalb niemand eine Flasche nach ihr warf.

An einem schönen Tag am Fransenmeer
Watete ich hinaus in die Well'n
Denn einen hübschen Jüngling sah ich dort
Der mir mehr Ritter schien als Schelm

Auf ein braves Mädel zu er schwamm
Das Wasser trat in aller Ruh
Kehrt hätt' ich machen sollen voller Scham
Stattdessen schwamm ich flink hinzu

Ich hatte noch viel über Lust zu lernen
War jung und schlecht erzogen
Doch was sah ich
Als ich tauchte meinen Kopf unter die Wogen?

Zwei Flossen, schimmernd wie Flitter
Wo vier verschlung'ne Beine sollten sein
Ich rief: »Oh je, du bist kein Ritter!«
Er rief: »Ganz recht, und dennoch nicht dein Feind

Weshalb ich dich nach Hause schicke
Denn auch wenn ich oben ausseh wie ein Herr
Wirst du kein Vergnügen finden hier
Und keinen Mann im Fransenmeer«

Freundlich sprach da die Meerjungfrau zu mir
Um eine Menschentochter recht zu unterweisen
»Kehr zurück zu Land und Lehm
und such dir einen Mann, nicht mit Flossen, sondern Beinen«

So wandte ich mich ab von kühler Gischt
Klüger als ich hatte werden wollen
Schwamm hinaus und suchte mir lüstern einen Fisch
Der sich würd' zu mir gesellen

Sie bekam ein paar Münzen für ihren Hut und zu wenig Applaus,
selbst wenn man meinen mit einrechnet, also packte sie ihre

Harfe ein und zog weiter in die nächste Schenke, wo sie hoffentlich auf ein dankbareres Publikum treffen würde.

Da bemerkte ich in einer Ecke eine Spruchverkäuferin der Magi-
kergilde, das Gesicht weiß gepudert, den Daumen und die Kuppen
der ersten beiden Finger der linken Hand aufeinandergepresst, um
ihre Gildenzugehörigkeit zu bekunden. Sie hatte eine mit einem
Zopf umwickelte Bienenwachskerze entzündet, was bedeutete,
dass sie Kundschaft empfing. Es dauerte nicht lange, da steckte
eine junge Frau in grob gesponnener Wolle ihr eine Münze zu und
begann, der Hexe ihre Wünsche ins Ohr zu flüstern.

Ich hatte gerade bestellt und einen ersten Schluck von dem
recht anständigen Gerstenbier genommen, das sie im BIENE UND
MÜNZE ausschenkten, da stellte sich ein fies aussehender kleiner
Kerl in wächsernem, fleckigem Leder neben mich und startete un-
verwandt meine Tätowierung an. Sie war nur bei Flammenschein
zu erkennen, und selbst dann zeigte sie sich in einem nicht allzu
auffälligen rötlichen Braun, ein wenig wie altes Henna. Man
konnte sie leicht übersehen. Aber dieser Kerl leider nicht.

»Das ist 'ne Schuldnerhand, stimmt's?«

Er sagte tatsächlich *stimmt's*, eine gestelzte Eigenheit der Bewoh-
ner des nördlichen Norholt. Anscheinend kamen alle Gäste hier
von dort, was eigentlich keine Überraschung war, denn die Pro-
vinzgrenze lag nicht allzu weit entfernt.

Ich war zwar dazu verpflichtet, mich zu meiner Tätowierung zu
bekennen, aber nicht unbedingt in freundlichem Ton.

»Stimmt«, sagte ich und zog den Vokal gerade so weit in die
Länge, dass er nicht sicher sein konnte, ob ich mich über ihn lustig
machte oder ob ich genauso ein Tölpel war wie er selbst.

»Haste das gesehen, Wirtin?«

»Hab ich«, sagte sie, ohne den Kopf zu drehen. Sie war gerade
auf einen Schemel geklettert, um die nächste Flasche Wein für die
Spanthierin aus dem Regal zu holen.

»Schon jemand das Geschenk der Gilde eingefordert?«, fragte der Töpel.

»Nee«, sagte die Wirtin; also auch eine Norholterin. »Heut noch nicht.« Ledermann musterte mich. Ich lehnte mich ein Stück zurück, damit er das lange Messer an meinem Gürtel sehen konnte. Es war ein feiner Hauer und Stecher, ein echtes Messer, das Messer eines Messerkämpfers. Ich nannte es Palthra, das ist Galtisch für *Blütenblatt*. Der Scheibendolch auf meinem Rücken hieß Angna oder Nagel. In Palthras Scheide waren außerdem zwei kleine Rosen graviert, und mehr als Scheide und Griff würde der Ledermann wahrscheinlich auch nicht zu sehen bekommen. Wenn ich jemanden mit dem Messer bedrohte, der mich im Namen der Gilde ohrfeigte, würde mich das einen Daumen kosten. Sollte dabei auch noch Blut fließen, würde die Gilde mir an exakt den gleichen Stellen ebenfalls Stichwunden beibringen.

Aber ob dieser Kark das wusste?

»Dann fordere ich hiermit das Geschenk der Gilde ein. Schuldner, im Namen der Nehmer, nimm dies.«

Er wusste es also.

Er sah das hübschere der beiden Mädchen an, mit denen er vorhin zusammengesessen hatte, dann hob er, ohne den Blick von ihr zu nehmen, seine Hand und knallte mir eine. Natürlich tat es weh, vor allem der Ring an seinem Finger, der meine Lippe an einer Stelle aufplatzen ließ. Aber diese Ohrfeigen waren bei Weitem nicht so schlimm wie das Wissen, dass dieser Trottel mir einfach eine verpassen durfte, und ich konnte nichts dagegen tun. Ich durfte nicht einmal etwas sagen, außer er ergriff zuerst das Wort.

Die Schankwirtin goss ihm eine halbe Pinte Bier ein – auf Kosten der Gilde –, teilte ihm aber durch die viel zu dicke Schaumkrone mit, was sie von Leuten hielt, die Norholter wie Feiglinge aussehen ließen, indem sie Leute schlugen, die sich nicht revan-

chieren dürfen. Der Töpel trank, benetzte seine beinahe bartlose Oberlippe mit Schaum und wischte sich selbigen mit dem Ärmel ab.

»Wenn ein Mann Schulden hat, sollte er sie auch bezahlen«, sagte er mit der Inbrunst eines gerade einmal Zwanzigjährigen und eher zu sich selbst und den anderen Gästen, aber mehr brauchte es nicht. Es stand ihm nicht zu, nach der Ohrfeige weiter mit mir zu sprechen. Und so konnte jetzt ich reden.

»Aber ein Mann sollte außerdem ein paar Schwielen an seinen Händen haben«, erwiderte ich. »Deine sehen aus, als hättest du sie dir von einem Adelspross geliehen.«

Er schien überrascht, aber er verbarg es, so gut er konnte, und prostete mir zu. Als wäre es ihm egal, als hätte er genau das bekommen, was er wollte. Aber es war ihm nicht egal. Mein Kommentar hatte jemanden zum Lachen gebracht, und dieses Lachen nahm er mir übel, vor allem vor den zwei Hühnern. Oh, ich kannte diese Sorte. Die Familie hatte ein bisschen Geld, aber er war so ein Arschloch, dass er das Gasthaus oder den Laden, oder was für ein Geschäft auch immer seine beulenfüßige Mutter betrieb, verlassen hatte, weil er es nicht ertragen konnte, wenn jemand ihm sagte, was er zu tun hatte. Vielleicht hatte er den Weg zu einem Heuhof der Gilde gefunden und ein paar lausige Tricks gelernt, um sich als Dieb zu verdingen, aber nicht einmal das hatte er gepackt und wurde rausgeworfen, bevor er an seinen Schulden erstickte. War inzwischen so lange auf der Straße unterwegs, dass seine Kleider zum Himmel stanken, hatte seinen letzten teuren Ring aber noch nicht verpfändet. Nur noch eine weitere harte Woche, dann würde er Stricher oder Söldner werden, aber leider war er nicht hübsch und klug genug für das eine und nicht hart genug für das andere.

Ich war kurz davor, ihn zu bemitleiden, doch meine Backe schmerzte immer noch, also sagte ich: »Laut der Gilde kannst du mir noch eine verpassen. Ist doch eine Schande, dass du mir mit

deiner ersten kaum einen Kratzer zugefügt hast, du vaterloser Kark.«

Für alle, die noch nie in Galtia oder Norholt waren: Ein Kark ist ein nasser Furz. Die Sorte Kerl, die du für das eine hältst und die sich dann – selbstverständlich zu deinem Leidwesen – als das andere herausstellt. Deshalb sagen wir Galter: »Mach die Whiskeyflasche zu«, nicht: »Verkork sie.« *Kork* und *Kark* klingen fast gleich, und die meisten Galter mögen Whiskey zu sehr, als dass sie einen Kark reinstecken würden.

Einige Gäste begannen zu johlen, die meisten waren Hirten und Bäuerinnen, die nicht viel übrig hatten für die Schwachen. Das konnte der Tölpel nicht auf sich sitzen lassen, sonst würde er es später mit dem ein oder anderen von ihnen zu tun bekommen, wenn das Bier weiter so floss. Ein schlauer Kerl hätte mit den beiden Mädels den nächsten Heuschober aufgesucht, oder wo auch immer die drei sich vergnügen wollten. Aber so schlau war er nicht.

»Ich wollt' dir nichts tun, ich wollt' nur das Bier. Aber ich kann dir was tun, wenn du willst, du dreckszüngiger galtischer Knap.«

Die Spanthierin zog mit den Zähnen den Korken aus ihrer Weinflasche und goss sich einen Schluck ein, eine Augenbraue neugierig-amüsiert nach oben gezogen. Sie wird wahrscheinlich weder gewusst haben, dass ein Knap eine Titte ist, noch, dass das Wort, das ich gleich verwenden würde, für ein besonders hübsches Schamhaarbüschel steht.

»Das bezweifle ich, Sprümelchen«, erwiderte ich. »Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn einem ein echter Kerl was tut, aber du siehst mir nicht danach aus. Kannst es gerne versuchen, mein Gesicht steht dir zur Verfügung. Schlag zu, bevor die beiden Schwestern noch denken, sie sitzen am falschen Tisch.«

Ich berührte meine Nasenspitze mit meiner schwarzen Zunge und zwinkerte ihm zu.